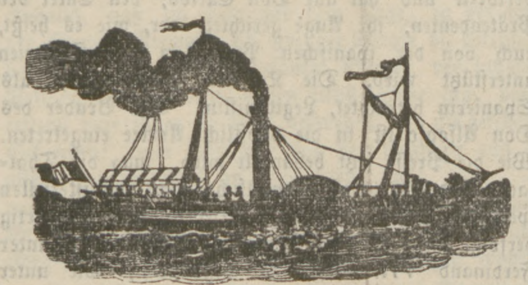
Danziger Dampfboot.

№ 187. **1868.**

Mittwoch, den 12. August. **39ster Jahrgang.**



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a.M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Staats-Lotterie.

Berlin, 11. Aug. Bei der heute angefangenen Ziehung der 2. Klasse 138. Königl. Klassen-Lotterie fiel der Hauptgewinn von 10,000 Thlrn. auf Nr. 16,846. 2 Gewinne zu 2000 Thlrn. fielen auf Nr. 821 und 36,944. 1 Gewinn von 600 Thlrn. fiel auf Nr. 36,431. 2 Gewinne zu 200 Thlrn. fielen auf Nr. 825 u. 29,896 und 2 Gewinne zu 100 Thlrn. fielen auf Nr. 33,846 und 70,442.

Telegraphische Depeschen.

Memel, Dienstag 11. August.
Die Einfuhr von Rindvieh aus Rußland ohne Prüfung der Gesundheit ist behufs Verhütung der Verbreitung des Milzbrandes verboten. Die Einfuhr von Rinderhäuten und geschmolzenem Talg unterliegt den Spezialbestimmungen.

Kissingen, Dienstag 11 August.
Der Kaiser von Rußland ist nach Schwalbach zum Besuch seiner Tochter abgereist. Eine Begegnung mit dem Könige von Preußen ist wahrscheinlich. Der russische Hof verlängert seinen Aufenthalt im Bade um eine Woche.

Wiesbaden, Dienstag 11. August.
Der russische Kaiser wird hier in den nächsten Tagen erwartet.

Wien, Dienstag 11. August.
Das Tageblatt schreibt: Der Fürst Karageorgevic ist im Gefängnisse bedenklich erkrankt.

Belgrad, Dienstag 11. August.
Die in Rumänien belegenen Güter des Fürsten Alexander Karageorgevic werden auf Grund des gegen ihn gefällten Urtheils sequestrirt.

Brüssel, Dienstag 11. August.
„Echo du parlement" bestätigt, daß in dem Befinden des Kronprinzen eine Besserung eingetreten ist; die Aerzte hoffen, eine völlige Beseitigung des Uebels herbeiführen zu können.

Paris, Montag 10. August.
Der Herzog von Edinburgh ist nach Potsdam abgereist zu einem Besuche des Kronprinzen von Preußen. — Dienstag 11. August. Die der Regierung nahestehenden Blätter commentiren die Rede des Kaisers in einem äußerst friedlichen Sinne. — Der Kaiserliche Prinz hat heute der Vertheilung der Preise bei der allgemeinen Preisbewerbung beigewohnt. — Tumultuarische Kundgebungen, die heute im Sorbonne-Viertel an den Tag traten, wurden mit Leichtigkeit unterdrückt.

Politische Rundschau.

Als vor beinahe einem Jahre General von Manteuffel nach Merseburg ging, um dort als Domherr über die Wandelbarkeit des irdischen Lebens nachzudenken, herrschte allgemein die Ansicht vor, er würde dem öffentlichen Leben fernerhin nicht mehr angehören und auch den militärischen Kreisen werde er sich für immer entziehen. Seine Ernennung zum Nachfolger Vogel's v. Falckenstein überrascht deshalb in hohem Maße, und zwar um so mehr, als zugleich mit dem Wiedereintritte Manteuffel's in den activen Militärdienst einer der populärsten Generale in Inactivität kommt. Es ist ein offenes Geheimniß, daß seiner Zeit Bismarck alles aufbot, um Herrn v. Manteuffel nicht mehr neben sich zu haben. Der große Einfluß des Generals wurde dem Minister mehr als unbequem, weil der letztere völlig andere politische Zwecke verfolgte als der Chef des Militärcabinets. Der Krieg gegen Oesterreich wurde noch zu einer Zeit unmöglich zu machen gesucht, als die Armee längst schlagfertig war. General v. Manteuffel war und ist ein beredter Vertheidiger der Preußisch-Oesterreichischen Waffenbrüderschaft. Kam es darauf an, sich mit dem Wiener Cabinet über wichtige Fragen in's Einvernehmen zu setzen, so ging jedes Mal Manteuffel in geheimer Mission nach Oesterreich. Manteuffel war mehr Diplomat als Soldat, wozu ihn sein hoher Posten im Militärcabinet befähigte. In seine frühere Stellung tritt er so lange gewiß nicht zurück, als Bismarck noch Minister und Bundeskanzler ist. In Königsberg, wo Manteuffel künftig wohnen wird, ist er wieder reiner Soldat. Er wird commandirender General des ersten Armeecorps in Stelle seines Gegners. Ueber das Verhältniß Manteuffel's zu Falckenstein weiß man im Publikum viel zu erzählen. Wir erinnern nur daran, daß seiner Zeit, als die Regierung das Dotationsgesetz vorlegte, das Abgeordnetenhaus eine Dotation für Manteuffel und nicht für Falckenstein auswerfen sollte. Die Commission, die hinter verschlossenen Thüren berieth, votirte zu Gunsten Falckenstein's und überging Manteuffel. Man hat nie erfahren, welche Aufschlüsse der Minister v. Eulenburg der Commission des Abgeordnetenhauses gab, man weiß nur, daß Vogel v. Falckenstein viel Gegner hatte und daß sein heftigster Widersacher jetzt sein Nachfolger wird. —

Man meldet aus Berlin, daß der preußischen Regierung eine Beschwerde von dreihundert in der päpstlichen Armee angeworbenen Deutschen zugegangen ist, die, auf offener Desertion ertappt, zu Strafen zwischen drei und fünfzehn Jahren Galeeren verurtheilt worden sind. Die Beschwerdeführenden behaupten, bei ihrer Werbung durch falsche Versprechungen hintergangen worden zu sein. — Die Zahl 300 scheint übertrieben zu sein, obwohl wir nicht daran zweifeln, daß die deutschen Zuaven in Rom sich nicht sehr behaglich fühlen. —

In Oesterreich liegt jetzt der erste Fall geistlicher Widersetzlichkeit gegen die Bestimmungen der konfessionellen Gesetze vor. Der Bischof von Linz weigert sich, den Landesgerichten die ehegerichtlichen Akten auszuliefern. Dem Herrn Bischof gelten die Vorschriften der Landesgesetze nicht, er kennt nur die Canones des Trientiner Konzils und diese besagen: „So Jemand sagt, daß Ehesachen nicht vor das geistliche Gericht gehören — der sei verdammt." Auf diesen Satz gestützt, weigert Bischof Rüdiger von Linz die Herausgabe der Eheakten. —

Während bisher die slavischen Völkerschaften Oesterreichs, die Polen, die Kroaten, die Slavonier mit den Czechen gemeinsam in Opposition zu der Neuschöpfung des österreichischen Staates standen, haben sie gegenwärtig eine andere, mindestens nicht feindselige Stellung eingenommen. Diese Völkerschaften überzeugten sich, daß sie fortan in einem Staate leben werden, dessen freiheitliche Gesetze nicht blos den Deutschen und den Ungarn, sondern auch, ihnen zu Gute kommen. Sie erkennen die großen wirthschaftlichen Vortheile, die sich ihnen jetzt unter einer freien Regierung eröffnen. Sie wissen, daß Oesterreich auch ihre Nationalität sichern müsse und werde, daß die allgemeine Hebung der Kultur auch ihre nationale Kultur begünstige, so weit sie dieselbe ohne Feindseligkeit gegen Andere entwickeln wollen und können. Ihre Vertreter im Reichstage haben sich zwar während der Berathung der Verfassung öfter der Abstimmung enthalten, wo sie meinten, daß die Freiheit nur den Deutschen und den Ungarn zu Gebote stehen würde; aber schließlich haben sie doch den Protest dagegen aufgegeben, und gegenwärtig haben sie sich mit dem bestehenden Zustande insoweit ausgesöhnt, daß sie mindestens kein bedenkliches Element im österreichischen Organismus mehr bilden.

Nur die Czechen machen hiervon eine traurige Ausnahme. Der Haß gegen die Deutschen, welche das eigentliche Bildungs-Element in Böhmen und in industrieller und intellectueller Beziehung den Aufschwung des Landes repräsentiren, hat die Czechen zu einer fanatischen Opposition gegen den jetzigen österreichischen Staat aufgeregt. Bei dem Versuche, welchen Herr von Beust gemacht hat, um die Czechen-Führer von diesem Fanatismus abzubringen, haben diese ganz offen bekannt, daß sie auf den Untergang und die Zersprengung des österreichischen Staates durch Preußen und Rußland spekuliren, wobei sie hoffen, daß die deutschen Provinzen an Preußen, die slavischen, wozu sie Böhmen rechnen, zu einem großen Slavenreiche mit Rußland vereinigt würden. Daß bei Auflösung Oesterreichs grade Böhmen zu Deutschland geschlagen werden müsse, das war ihnen ein Schreckniß, welches sie nicht glauben mochten; sie meinten Zusicherungen zu haben, „daß Rußland sie nicht verlassen werde."

Die Agitationen, welche auf das Ziel ihrer Wünsche hinauslaufen, werden nunmehr in Böhmen mit einem Fanatismus betrieben, der das Merkzeichen aller im Untergang begriffenen Völker ist. Die österreichische Regierung ist zu Maßregeln gegen Presse und Vereine gezwungen, welche freilich einen Gegensatz bilden zu den freiheitlichen Zuständen, deren sich das übrige Oesterreich erfreut. Die Czechen-Führer bejubeln dieses Märtyrerthum und hoffen dadurch das Volk zu einer Revolution fortzureißen, die beim etwaigen Ausbruch einer orientalischen Krisis das Signal sein würde zur Intervention Rußlands und zur Aufrichtung der panslavistischen Fahne.

Den schärfsten Gegensatz hierzu bildet die Haltung der Ungarn. Diese vielgeprüfte Nation steht nicht blos gegenwärtig gar ernst und würdig auf Seiten Oesterreichs, sondern selbst in den Jahren ihres tiefsten Unglücks gab es keinen Augenblick, in welchem die Ungarn zu dem verzweifelten Streich gegriffen hätten, sich Rußland in die Arme zu werfen. Sie haben, wie eine lebenskräftige, politisch reife Nation, für ihre Freiheit gekämpft und unsäglich gelitten, aber niemals aus Rachegefühl sich auf Rußland gestützt. Die Ungarn, klar in politischer Einsicht, wußten und bedachten zu allen Zeiten, daß sie an Rußland nur einen unerbittlichen Feind ihrer Freiheit und ihres Rechtes finden würden. Sie harrten aus im Kampfe für ihre Freiheit und — sie haben sie endlich errungen, wie sie dieselbe auch verdienen. Von einer Feindseligkeit gegen die Deutschen ist auch bei ihnen keine Spur an den Tag getreten, da sie wohl wußten, daß diese ihnen nicht blos die Freiheit gönnen, sondern sie auch als Grundbedingung eines freien österreichischen Staatswesens ernstlich wünschen.

Weniger reif in politischer Einsicht und weit eher geneigt zu fanatischen Experimenten politischer Verzweiflung sind die polnischen Provinzen Oesterreichs. Allein der Panslavismus unter Rußland hat dort niemals einen Boden gefunden. Die zeitherigen Gewaltthaten Rußlands gegen Polen haben den Wahn im Auftauchen unterdrückt und die gegenwärtige Barbarei, die sich in dem neusten Sprachenerlaß am deutlichsten und schauderhaftesten bekundet, wird dort unfehlbar jede Wurzel der Sympathie

für russische Protektion ausrotten und ganz gewiß zum ernstlichen Anschluß an Oesterreich führen.

Welche Wirkung aber wird die neueste Barbarei auf die Czechen ausüben? — Ihr Fanatismus ist grell genug, um uns fürchten zu lassen, daß sie auch diesen grausigen Akt nicht als Wahrzeichen hinnehmen werden für das Schicksal, das sie sich selber bereiten würden unter russischer Protektion; gleichwohl ist die Barbarei gar so grell und schreiend, daß man meinen sollte, sie müßte den Wahn des Panslavismus auch in ihnen zerstören und den Czechen endlich die Augen öffnen über den Abgrund, in den sie aus Haß und Rache blindlings hineinzurennen bereit waren.

So könnte denn diese Barbarei mindestens die eine gute Folge haben, daß sie die fast unheilbaren Czechen von ihrem wilden Wahne heilt. —

Französische Blätter behaupten, die neuerlichen französischen Allianz-Projecte mit den „Kleinen" hätten sich nicht nur auf Belgien, Holland und die Schweiz beschränkt, sondern sich auch auf Dänemark und Spanien erstreckt, natürlich alles nur mit Bezug auf den bevorstehenden Krieg mit Preußen. Dänemark sollte 15,000 Mann Hilfstruppen stellen, Spanien mit 30—40,000 Mann Rom besetzen, resp. in Süditalien einrücken, für den Fall, daß Italien noch immer an der preußischen Allianz festhalten sollte. Da nun die Erfinder dieser Nachrichten selbst nicht den Muth haben, zu behaupten, Frankreich hätte mit seinen Plänen irgendwo Glück gehabt, so ist vollends nicht zu begreifen, zu welchem Zwecke dergleichen Lügen in die Welt gesetzt werden. —

Es ist die Reise der Königin von England nach der Schweiz von den Aerzten aus dem Grunde veranlaßt worden, weil bei der Monarchin in letzter Zeit Symptome der fallenden Sucht zum Vorschein kamen. Daher war ein Luft- und Klimawechsel dringend erforderlich. Nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in Luzern wird sich die Königin auf kurze Zeit nach Deutschland begeben, und nach ihrer Rückkehr wieder in Balmoral residiren. —

Die Frage: „Ist England groß genug!" wird immer wieder mit größerer Sorge aufgeworfen, je düsterer sich die Prospecte auf den nächsten Winter entwickeln. Die 30,000 Armen, welche aus dem an Arbeitslosigkeit verkümmernden Osten Londons auswandern sollten, befinden sich noch immer in London, und die Gesellschaften, welche die Sache in die Hand genommen, können ihrer beschränkten Mittel wegen kaum ein Procent der eingehenden Gesuche willfahren. —

Immer wieder taucht in der Pariser Presse das Gerücht von einer Ersetzung der französischen Truppen in Rom durch spanische auf. Von, wie es heißt, gut unterrichteter Seite wird darüber mitgetheilt, die französische Regierung habe sich die Frage vorgelegt, ob während des ökumenischen Concils, namentlich bei gewissen Eventualitäten, von andern Mächten nicht Reclamationen erhoben werden würden wegen der Anwesenheit einer französischen Garnison in Rom. Deshalb, sowie in Folge eines andern Bedenkens, sei es wünschenswerth, noch vor dem Zusammentritt des Concils dieses Verhältniß zu ändern. Es stehe nämlich zu erwarten, daß sich die Kirchenversammlung auch mit der Frage der weltlichen Macht des Papstes befassen werde, wobei man natürlich für das göttliche Recht und das Legitimitätsprincip in die Schranken treten und unter Verdammung der revolutionären Umwälzungen und Bestrebungen gegen alle stattgefundenen Usurpationen feierlichst protestiren werde. Dem französischen Cabinete sei es nun nicht entgangen, in welche sonderbare Stellung der Kaiser Napoleon käme, wenn die auch gegen ihn gerichteten Bannstrahlen durch den Mund des Papstes geschleudert würden, während seine Soldaten zu dessen Schutze in Rom ständen. —

Der Papst hat, wie der „Pall Mall Gazette" geschrieben wird, die Ueberzeugung erlangt, daß nächstens ein großer europäischer Krieg ausbrechen werde, der schließlich für das Papstthum und seine weltliche Macht zum Vortheile ausschlagen müsse; das schreckliche Blutvergießen dabei sei zwar bedauerlich, aber mit Rücksicht auf das unausbleibliche Endresultat doch zu ertragen. Cardinal Antonelli soll aber anderer, d. h. vernünftigerer Ansicht sein. —

Aus Spanien die stereotypen düsteren Nachrichten. Die Regierung, welche kürzlich wieder ein kleines geheimes Waffenlager entdeckte, muß alle Augenblicke den Regimentern andere Garnisonen anweisen, damit sie nicht schon vor dem Aufstande zu den Unzufriedenen übergehen.

Bei der strengen Dictatur, die in Spanien herrscht, ist kein Telegraphendrath im Stande, ein der Regierung mißliebiges Factum zu melden; die Blätter sind geknebelt und Niemand wagt, den Mund aufzuthun, wenn er nicht deportirt oder eingekerkert sein will. Es darf daher nicht verwundern, daß die Nachrichten aus der Halbinsel so spärlich sind, dagegen das Schlimmste, das gerüchtweise verlautet, geglaubt wird. Angesehene Männer verschwinden plötzlich aus ihrer Wohnung und werden nicht mehr gesehen; so General Zabala, der in Lugo internirt war. Ebenso herrscht noch völlige Ungewißheit, was aus den Generalen geworden, die nach den Balearen deportirt werden sollten. Die klerikale Partei in Spanien giebt die Königin verloren und hat auf Don Carlos, den Enkel des Prätendenten, ihr Auge gerichtet, der, wie es heißt, auch von der spanischen Partei in den Tuilerien unterstützt wird. Die Kaiserin Eugenie ist, als Spanierin betrachtet, Legitimistin. Ein Bruder des Don Alfonso ist in die päpstliche Armee eingetreten. Wie die Presse jetzt behandelt wird, mag die Thatsache andeuten, daß sämmtliche nicht ministeriellen spanischen Blätter von einiger Bedeutung gegenwärtig verfolgt sind; niemals wurde die Presse, selbst unter Ferdinand VII. nicht, so mißhandelt, wie unter dieser unschuldigen Isabella II. —

Der russische Reichskanzler Fürst Gortschakoff begiebt sich nach der Schweiz, um sich in den Gebirgsthälern derselben zu erholen, zugleich aber auch, wie Wohlunterrichtete behaupten, um den glücklichen Zufall, der den Lord Stanley auch dahin führt, zu benutzen und mit demselben zusammen zu treffen. Bei der Friedenspolitik des britischen Ministers des Auswärtigen ist zu erwarten, daß derselbe nicht ohne Erfolg sich mit einem Staatsmanne unterhalten wird, der in seinen neuesten Circularen sich so lebhaft der Interessen der Humanität in der Politik angenommen hat. Die Verständigung beider Staatsmänner mit einander wird für die schließliche Beruhigung des Orients von großer Wichtigkeit sein. —

Daß der bulgarische Aufstand vollständig unterdrückt ist, wird nun auch von Konstantinopel zugegeben. Dagegen rührt es sich neuerdings wieder auf Kreta und fast täglich finden auf der Insel inmitten der Trümmer niedergebrannter Dörfer und auf den verödeten Feldern Kämpfe zwischen Insurgenten und Türken statt. —

Den Vereinigten Staaten Nordamerika's fällt ganz unerwartet ein Gebietszuwachs zu. Dem König der Fidschiinseln war eine Buße von 45,000 Dollars auferlegt, weil seine Unterthanen die Mannschaften zweier amerikanischer Wallfischboote ermordet und theilweise mit großem Appetit verzehrt hatten, und da er nicht zahlen kann, bietet er drei seiner schönsten Inseln zum Kauf an, wobei er noch ein rundes Sümmchen herauszukriegen hofft.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 12. August.

— Gestern Nachmittag wurde der Dampfaviso „Pr. Adler" an der Kgl. Werft unter Kommando des Corv.-Capt. Hrn. Przewisinki in Dienst gestellt; die Besatzungsmannschaften waren Tages vorher von Kiel per Eisenbahn hier eingetroffen. Das Schiff wird zur Disposition Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen gestellt, nachdem dasselbe die Besatzungs-Mannschaften für das Panzerschiff Wilhelm I. übergeführt haben wird. Der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin gedenken, wie verlautet, den Probefahrten des „Wilhelm" beizuwohnen und denselben auf dem „Adler" zu begleiten

— Der Finanzminister hat den für das Jahr 1869 zu erhebenden Beischlag zu der von den grundsteuerpflichtigen Grundstücken zu entrichtenden Grundsteuer, behufs der Deckung der durch die Untervertheilung der Grundsteuer in den ältern 6 östlichen Provinzen des Staates entstandenen, beziehentlich noch entstehenden Kosten, ebenso wie für das Jahr 1868, auf 12 Pfennige für jeden Thaler Grundsteuer jährlich festgesetzt.

— Es gewinnt jetzt den Anschein, als wenn mit dem Beginn der Arbeiten an der pommerschen Eisenbahn auch von hier aus bald Ernst gemacht werden soll, denn es werden bereits die für den Güterbahnhof erforderlichen Eisenbahnschwellen angefahren und vor dem Olivaerthor aufgestapelt. Wie verlautet, soll am 17. d. M. auch mit den Erdarbeiten begonnen werden; — ob der Termin aber innegehalten werden wird, ist uns jetzt — nachdem schon so viele Angriffstermine erfolglos verstrichen sind — zweifelhaft.

— Herr Hafenbauinspector Schwabe aus Neufahrwasser ist von der Elbinger Kaufmannschaft beauftragt worden, ein Project zur Vergrößerung und Vertiefung des dortigen Hafens zu entwerfen, und hat sich deshalb an Ort und Stelle begeben.

— [Victoria-Theater.] In der gestrigen Aufführung des alten Bayard'schen Lustspiels „Der Vicomte von Létorières" hatte unser Gast Fräulein Julie Herrlinger wieder Gelegenheit, ihr glänzendes Talent für jugendliche Liebhaberrollen zu entfalten. Wie sehr ihr dies gelang, bewies der öftere Applaus Seitens des Publikums, sowie die reichen Blumenspenden desselben. Besonders wirksam wurde die Trägerin des Stücks durch Herrn Sauer als „Baron v. Hougeon", Herrn Merbitz als „Parlamentsrath" und Herrn Mütze als „Hofmeister" unterstützt.

— Das Concert, welches gestern zum Besten des Rettungsvereins für Schiffbrüchige im Schützengarten stattfand, hatte zur Freude der Veranstalter einen ungemein günstigen Erfolg, indem nicht nur der äußere Park, sondern auch der Garten selbst fast bis zum letzten Platz besetzt war. Höchst geschmackvoll und einladend war die Flaggendecoration vor der Front des Schützenhauses, und auch der Schmuck des Gartens erstreckte sich bis auf die Zelte der Gildenbrüder, so daß das Auge überall mit Wohlgefallen auf dem Farbenwechsel ruhte. Die Kapellen des 4. Ostpr. Gren.-Regts. No. 4 und 1. Leib-Hus.-Regts. concertirten nach einem reichhaltigen und hübsch combinirten Programm. Abends war das ganze Etablissement prachtvoll illuminirt und gewährte einen reizenden Anblick.

— Nach den bisherigen Bestimmungen soll das Turnfest der höheren Schulanstalten am Mittwoch den 2. September stattfinden.

— Unsere Festungs-Artillerie, welche, wie es früher hieß, nach beendeter Schießübung per Eisenbahn zurückkehren würde, hat den Weg von Königsberg marschirend zurückzulegen und trifft erst am Montag den 17. d. Mts. hier ein.

— Die Latrinen des hiesigen Kgl. Garnisonlazareths werden vollständig umgebaut und von Breslauer Töpfermeistern mit einem neuen System versehen, welches jeden Geruch vertilgt. Zwei Closets sind bereits fertig und die Versuche haben die Unfehlbarkeit des Verfahrens nachgewiesen. Das System beruht auf Ableitung und Zerstörung der Gase mittelst eiserner Oefen und Röhren. Wie wir hören, wird die Einführung dieser Einrichtung sich auf alle hiesigen Kasernen erstrecken.

— Das Comité westpreußischer Landwirthe beabsichtigt die Norfolk-Longwooler Schafrace, welche sich nicht nur durch ihren Fleischgehalt, sondern auch durch ihren Wollreichthum auszeichnet, hier einzuführen und hat deshalb mit dem Dampfer „Irwell" 7 Böcke und 10 Mutterschafe zur Abgabe an ländliche Besitzer herüberkommen lassen.

— Ein sogenannter Bauernfänger ist hier dingfest gemacht. Der ehemalige Konditor K. von hier hatte sich nämlich ein Stübchen gemiethet und wußte seine Netze so fein auszuwerfen, daß es ihm nicht an Opfern fehlte. So ist ihm vor einigen Tagen ein Handlungs-Commis in die Hände gefallen, dem er in einer Nacht eine durch Erbschaft erlangte Summe von 514 Thalern im Hazardspiel abgenommen hat. Dieses Individuum ist schon zweimal wegen gewerbsmäßigen unerlaubten Spieles in Konitz bestraft worden.

— Die verflossene, äußerst warme Sommernacht hat recht viele käufliche Dirnen zur einladenden Promenade veranlaßt; 8 von ihnen haben aber die erfrischende Nachtluft unterm Sternenzelte mit den Zellen des Ankerschmiedethurms vertauschen müssen.

— Gestern ist ein Grenadier von dem in Weichselmünde stehenden Kommando im Bade ertrunken.

— Morgen wird wiederum eine Dampfbootfahrt nach Zoppot und von dort auf die Rhede stattfinden. Diese Fahrten zeigen stets eine große Anziehungskraft, da Jeder die kühlende Temperatur der Seeluft einer Fahrt zu Lande vorzieht. So waren denn auch am vorigen Sonntag die Fahrten nach Zoppot sehr frequentirt; nicht weniger die Spazierfahrt, welche von Zoppot aus nach Hela unternommen wurde, woran sich namentlich sehr viele dortige Badegäste aus dem Binnenlande betheiligten. Bei der Landung in Hela stieg der Herr Appellationsgerichts-Präsident Breithaupt, statt mit dem Fuße gleich in's Boot, erst auf den Rand desselben, wodurch dasselbe eine schwankende Bewegung erhielt und der Obertheil des Körpers rücklings in die See stürzte, während die Füße an der innern Seite des Bootes durch Umklammern den Untertheil stützten. Der Herr Präsident wurde von den nächstsitzenden Passagieren so schnell in's Boot zurückgezogen, daß nur der Rücken des Ueberziehers durchnäßt war.

— Gestern ist die gerichtliche Section des in Praust vor mehreren Tagen plötzlich verstorbenen Fleischermeisters vorgenommen; der Leichnam war bei der großen Hitze sehr stark in Verwesung übergegangen. Ob eine Vergiftung des Verstorbenen wirklich stattgefunden hat, wie Fama in jenem Dorfe spricht, muß erst die chemische Analyse ergeben.

— In der Feste „Boyen" in Ostpreußen wird ein Artillerie-Depot eingerichtet werden.

— In dem gemüthlichen Sachsen wachsen nicht nur die schönen Mädchen, sondern auch die schnurrigen Ideen, namentlich wenn es sich darum handelt, über Preußen zu spotten und herzuziehen. So hat jetzt ein geistreicher Sächser nach der Besichtigung neuer preußischer Thaler, von denen der eine 1861, der andere 1868 geprägt ist, folgende, seinen Landsleuten beruhigende, uns Preußen aber jedenfalls belustigende Ansicht gewonnen und ausgesprochen. Auf dem Thaler von 1861 ist der preußische Adler ein Bild des Jammers und Hungers. Er sperrt den Schnabel weit auf, streckt die Zunge gierig so weit wie möglich heraus, sein Leib ist schmal und dürftig, seine Krone schwebt weit über seinem Kopfe, als ob sie ihm davonfliegen wolle. Ganz anders sieht der Adler auf dem Thaler von 1868 aus; dessen Schnabel ist so weit geschlossen, daß die Zunge nur eben hindurch kann, um ihn, wie es scheint, mit Behaglichkeit zu belecken, sein Leib ist voll und stark gemästet, seine Flügel und Fänge sind zwar auch noch gespreizt, aber gemüthlich, so als wenn er die ganze Welt in Frieden und Freundschaft umarmen wollte; vor Allem aber sitzt ihm die Krone jetzt fest auf dem Kopfe. 1861 — so meint der Sachse — war Preußen elend, verhungert, gierig, seine Krone gefährdet, 1868 ist es, genährt durch die Annectionen, ausgemästet, gesichert und deshalb nicht mehr ländergierig — also Sachsen kann vorläufig ruhig sein, es wird nicht gefressen. Man sehe sich übrigens die Thaler an. Der Sachse hat gar nicht so unrecht, was die Zeichnung betrifft.

Wehlau. Ein tragikomisches Ereigniß erregte hier in diesen Tagen einiges Aufsehen. Ein Glasergeselle verwaltete seit mehreren Jahren das Geschäft einer hiesigen Glasermeister-Wittwe, und dieselbe scheint versprochen zu haben, ihn zu heirathen. Dieser Geselle war aber ein Liebhaber des Trinkens, auch scheint er den Karten nicht abhold gewesen zu sein. Wenigstens hatte er am 7. ca. 12 Sgr verspielt und vertrunken, und da die Summe nicht hingereicht, den Diamant versetzt. Als er nach Hause kam, um mehr Geld zu holen, überhäufte ihn die Wittwe mit Vorwürfen und weigerte sich, ihm mehr Geld zu geben. „So ersäufe ich mich", sagte der Geselle, „denn länger lasse ich mir nicht alle Tage die Hölle heiß machen." Mit diesen Worten lief er hinaus und durch die Stadt dem Pregel zu, verfolgt von der Wittwe, die nach ihrem Diamant schrie. Durch das Geschrei wurden noch mehrere Frauen auf die Fährte des lebenssatten Wildes gehetzt, das unaufgehalten an eine steile Stelle des Flußufers gelangte, hier den Rock und die Mütze wegwarf und der Frau zum Abschiede die Hand reichen wollte, die aber unaufhörlich nach ihrem Diamant schrie. Zwei Frauen, die ihn zu halten versuchten, schleuderte er weg und warf sich rücklings in den Strom. Ein mittlerweile herzugeeilter Mann warf ihm eine Planke zu, als er zum ersten Male auftauchte; doch mit stoischer Ruhe wies er diese zurück und verschwand zum zweiten Male unter dem Wasser. Als er zum letzten Male in die Höhe kam, stieß er einen gellenden Hilferuf aus; doch es war zu spät, denn trotz des verzweifelten Flehens der Wittwe wagte sich keiner von den herbeigeeilten Männern in den Fluß.

Der alte Jörg.

(Schluß.)

Der alte Jörg war, wie alle seinesgleichen, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, und seine Forsten wimmelten von Hochwild, Rehen und Hasen, aber eine Wildgattung besaß er nicht, das waren Schweine. Nun luden die Herren der benachbarten Duodezstaaten, die sich zum Aerger des Landvolkes eines blühenden Schwarzwildstandes zu erfreuen hatten, zwar häufig ihren fürstlichen Nachbar zur Sauhetze ein und gaben demselben Gelegenheit, seine Fertigkeit im Abfangen der Eber an den Tag zu legen, aber das genügte dem alten Jörg nicht, er wollte auch einmal auf seinem eigenen Grund und Boden ein Stück Schwarzwild erlegen.

Zu diesem Zwecke kaufte er zwei Säue, die in starken Käfigen in die Residenz gebracht wurden. Wo aber die Jagd abhalten? — Ließ man die Schweine im Walde los, so stand zu befürchten, daß sie in einen Nachbarstaat entkommen möchten; der Hof des herzoglichen Schlosses war für das Abhalten einer Jagd offenbar zu klein, es blieb also nichts Anderes übrig, als die Residenzstadt selber zum Jagdreviere umzugestalten. Tannenbäume wurden an verschiedenen Plätzen in den Boden gepflanzt, künstliche Hindernisse hier und da angelegt, und damit das Terrain auch des fließenden Wassers nicht entbehre, wurden von dem sogenannten Marktwasser, welches die Stadt durchfloß, die dasselbe bedeckenden Bohlen entfernt. Nach diesen Vorbereitungen erging ein herzoglicher Befehl an die Bürger, des Inhalts, daß an dem und dem Tage, zu der und der Stunde Niemand bei strenger Strafe die Straßen betreten dürfe. Die ehrsamen Bürger der loyalen Residenzstadt nahmen diesen Ukas gerne hin, denn erstens war ihnen ja nicht verwehrt, das nie gesehene Schauspiel einer Eberjagd von den Fenstern aus in aller Gemächlichkeit zu betrachten, und dann — warum hätte man sich nicht eine Clausur von wenigen Stunden gefallen lassen sollen, wenn sich der alte Jörg mit seinen Cavalieren einmal belustigen wollte.

Zur festgesetzten Stunde wurden die Stadtthore gesperrt und die beiden Schlachtopfer losgelassen. Der Hof stieg zu Pferde, und die wilde Jagd begann. Straße auf, Straße ab rannten die Schweine, verfolgt von einer wohldressirten Meute und der glänzenden Cavalkade der hohen Jäger; aus den Fenstern schauten die braven Spießbürger und ermunterten durch Zurufe Wild, Hunde und Jäger. Auf dem Marktplatz wurde das erste Schwein gestellt, der alte Jörg sprang vom Pferde und fing unter dem jauchzenden Rufen der Menge das wüthende Thier waidgerecht ab; das zweite Schwein durfte der erste Günstling des Fürsten vom Leben zum Tode bringen. Dann ward Hallali geblasen und das erlegte Wild auf einem mit Tannreisern geschmückten Wagen nach der Burg gebracht. Das Fleisch der Jagdbeute erhielten die Armen.

Noch zahlreiche andere Histörchen von dem Herzog Georg wußte der alte Apotheker aufzutischen. In allen spiegelt sich eine despotische Willkür, die aber durch eine gute Dosis von Humor und Gutmüthigkeit bedeutend gemildert wird. Gegen seine Diener war der alte Jörg freundlich, und seine Günstlinge, zu denen sich auch mein Gewährsmann mit Stolz rechnete, durften sich viel gegen den alten Herrn herausnehmen.

Zu den Letzteren zählte auch der berühmte Landschaftsmaler Reinhardt. Eines Morgens fuhr der Herzog bei dem Künstler vor und rief denselben bei Namen. Reinhardt lag noch im Bette, sprang aber auf den Ton der ihm wohlbekannten Stimme rasch an's Fenster und fragte, was Serenissimus befehle.

„Augenblicklich herunterkommen, spazieren fahren!" — lautete der Bescheid. „Gleich, Durchlaucht, gleich." Der Maler verschwand von dem Fenster, und wenige Minuten später öffnete er, nur mit dem Hemde bekleidet, die übrigen Kleidungsstücke auf dem Arme tragend, die Thür des herzoglichen Wagens.

„Was Teufel, Reinhardt! Ist Er verrückt?"

„Durchlaucht haben befohlen, ich solle sogleich kommen, da bin ich", erwiderte Reinhardt kaltblütig.

„Na, so komm' Er nur schnell herein, damit er sich nicht erkältet, und ziehe Er sich im Wagen an." Und der alte Jörg streckte selber die Hand aus dem Wagen, um zuerst das Kleiderbündel und dann den Künstler selber hineinzuheben. —

Ein Rencontre, welches der alte Apotheker mit seinem fürstlichen Freunde gehabt hatte, pflegte er mit Vorliebe zu erzählen. Es folge hier zum Schlusse.

In Jena waren durch die Fürsorge des Herzogs von Weimar längst Freitische für dürftige Weimarsche Studenten errichtet worden, die Studenten des Herzogthums Meiningen entbehrten aber noch immer eines derartigen Benefizes.

Eines Tages kam der alte Jörg in die Universitätsstadt und beehrte seinen Freund, den Apotheker, mit einem Besuche. Dieser war gerade eifrig mit Pillendrehen beschäftigt, kaum erwiderte er den Gruß seines Gönners und fuhr dann sogleich emsig in seiner Beschäftigung fort.

„Na, Quacksalber, weiß Er nicht, was sich schickt?" fragte der Herzog gereizt.

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht, die Pflicht geht Allem vor," antwortete der Angeredete, — „habe unmenschlich viel zu thun und just für Dero Unterthanen."

„Potz Blitz! was ist denn für ein Malheur arriviret?" — fragte der alte Jörg.

„Ja, sehen Durchlaucht, ich muß Pillen für die Studenten aus Dero Land drehen, da die armen Jungen sammt und sonders wegen Nahrungsmangel an Obstructionen leiden."

„Na," schloß der Apotheker seine Erzählung, „das Gesicht, welches der alte Jörg schnitt, als ich ihm diese bittere Pille eingab, hätten Sie sehen sollen, aber geholfen hat die Pille, denn es waren noch nicht vierzehn Tage vergangen, so war für die in Jena studirenden Unterthanen des Herzogs. gesorgt. Es war eben ein prächtiger Herr, der alte Jörg."

Vermischtes.

— Ein 10jähriger Knabe in Berlin hat auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege folgendes Immediatgesuch abgesandt: „Lieber König, an Dir habe ich eine Bitte; sei doch so gut und schenke mir eine Ulanen-Uniform mit Pistol, Lanze, Säbel und ein recht großes Wiegenpferd, damit ich mir jeden Tag üben kann, denn ich möchte gern Oberst sein. Meine Mutter hab ich mehrere Mal darum gebittet, die sagt dann immer, ich wäre ein dummer Junge, ich sollte ihr lieber ernähren, indem ich keinen Vater mehr habe, na denn kann ich ihr ernähren, wenn ich Oberst bin; ich bin zwar erst 10 Jahr, aber wenn ich eingesegnet bin, kann ich ja gleich eintreten, aber laß mir nicht so lange warten, womöglich gleich am Sonntag, aber sei mir nicht böse. Adresse Invalidenstraße 107 im Kaffeekeller an meine Mutter Wittwe Rösebeck."

— Ein eigenthümlicher Unglücksfall wird aus Münster mitgetheilt: Ein dreijähriges Kind war mit einer Schürze bekleidet, deren Tragband seinen Hals umfaßte. Als das Kind in die Nähe eines geöffneten Fensters kam, schlug ein Windstoß das Fenster zu, und indem ein Fensterhaken das Tragband der Schürze packte, wurde das Kind erdrosselt.

— Von der Marktpolizei in Düsseldorf wird jetzt zur Untersuchung der Eier ein kleiner Apparat angewendet, durch welchen an jedem Ei auch die geringste Spur der Fäulniß wahrgenommen werden kann.

— Das Deficit des deutschen Schützenfestes in Wien beträgt nicht weniger als 100—102,000 Gulden; davon gehen 66,000 Gulden Antheile ab, die nicht zurückgezahlt werden, bleiben übrig 34—36,000 Gulden Schulden; wer die bezahlen soll, ist bis jetzt noch ein Räthsel.

— Eine kleine Reminiscenz an den Festzug der Schützen in Wien: Der Director des Carl-Theaters, Herr Ascher, fungirte als Führer der Abtheilung „Nord-Ost-Deutschland." In dieser Abtheilung befanden sich auch unsere lieben Brüder aus Preußen. Plötzlich beim Beginne des Zuges stockte derselbe. Die Berliner wollten nicht weiter; auf ihren Gesichtern spiegelte sich ein gelindes Entsetzen. Was war geschehen? Einer von ihnen hatte die Aufschrift der Standarte gelesen. Dort stand klar und deutlich geschrieben: „Bradenburg" — statt: „Brandenburg". Es handelte sich hier um ein „n", das im Drange der Ereignisse vergessen worden war. Aber die Berliner wollten durchaus nicht als „Bradenburger" mitmarschiren, sondern sofort den Zug verlassen, um der Gefahr der Lächerlichkeit zu entgehen. Ein glücklicher Einfall Aschers wirkte rettend. „Seht dort — rief er seinen ergrimmten Landsleuten zu, — seht die Hanauer, sie marschiren mit doppeltem „n". Auf ihrer Standarte heißt es „Hannau". Wahrscheinlich haben sie, die Strafpreußen, Euch den Tort angethan, Euer „n" zu annectiren." Allgemeine Heiterkeit, und der Mißmuth war beseitigt.

— Ein höchst possirlicher Vorfall hat sich neulich in einer Straße Lüttichs begeben, welche sich durch eine sehr große Anzahl daselbst wohnender unverheiratheter Damen auszeichnet. — In einem Magazin dieser Straße hatte man ein Mädchen als Magd gemiethet, welches sehr schönes Haar, aber ein wenig chevalereske Manieren hatte. — Diese Dienstmagd kam ihren Pflichten mit großer Treue und Sorgfalt nach, während sie zugleich in ihrer Kleidung und im Benehmen gegen ihre Herrschaft außerordentlich sauber und aufmerksam war. Deshalb wurde sie auch gern gesehen und war sehr geachtet. Vor einigen Tagen aber besetzte die Gensd'armerie das Haus, in welchem das Mädchen diente, und verkündete, daß sie besagtes Mädchen verhaften müßte, weil sie sich dem Militärdienste entzogen habe. — Man kann sich denken, in welches Staunen alle Bewohner des Hauses versetzt wurden! — Sie war auf ihrer Kammer und die Hinaufgehenden trafen sie an, wie sie gerade damit beschäftigt war, eine herrliche Perrücke auf den Kopf zu setzen und ihren durchaus männlichen Körper mit weiblichen Unterröcken zu umgeben. Allerdings war diese Magd ein hübscher junger Mann, der, um nicht Soldat zu werden, sich mit weiblichen Kleidern geschmückt und als Mädchen für Alles vermiethet hatte. — Die Gensd'armen kümmerten sich um die

Verkleidung nicht und nahmen den Soldatenfeind mit sich. — Jedenfalls hatte der Jüngling vor dem Dienen schon einen amüsanten Feldzug mitgemacht, und Entsetzen herrscht in der guten Stadt Lüttich, die sich durch Züchtigkeit und Jesuiten auszeichnet, ob der Unsicherheit der Hausfrauen, wie viel andere Dienstmädchen vielleicht auch noch Militärflüchtlinge sein mögen.

— [Eine Carrière.] Aus Paris wird berichtet: Ein Sohn Iturbides, des ehemaligen Kaisers von Mexiko, hat in Courbevoin eine Wirthschaft angefangen. Wetten will ich, daß er sein Schicksal nicht mit dem Maximilians vertauschen mag.

— Nach amtlichen Berichten giebt es in Frankreich 6,285,000 schulfähige Kinder. Von dieser Anzahl gehen 2,435,000 in gar keine Schule, wachsen also ohne allen Unterricht auf, während 3,127,000 nur während vier Monaten des Jahres die Schule besuchen. Das ist das Land, das an der Spitze der Civilisation marschirt! Der hochgestellte Mann, der diesen Bericht erstattete, meinte: „Der Elementarunterricht sei allerdings sehr nützlich, aber man müsse bedenken, daß der Mensch an und für sich doch auch einen Werth besitze. Diejenigen, die nicht lesen und schreiben könnten, wären oft die Gesuchtesten!“ Welche wahrhaft französische Einfalt oder welcher unmenschliche, nur dem Franzosen mögliche, Hohn!

— Es giebt doch seltsame Prozesse in der Welt. Die Frau Barreau in Paris, eine Fruchthändlerin, benutzte ihre Mußestunden zu der Beschäftigung des Hundeflöhens. Sie betrieb diese ihre Industrie vor der Thür eines sehr besuchten Magazins der Katharinenstraße. Bei dieser Hundstagshitze fehlte auch ihr es an Kunden nicht, so daß der freie Verkehr darunter litt. — Deshalb trat ein Stadt-Sergeant zu ihr heran und bat die Frau Barreau, sie möchte sich einen andern Platz zu ihrem Geschäfte wählen. Die betriebsame Frau aber gerieth in Wuth und sagte neben anderen Artigkeiten zu dem Sergeanten: „Gehen Sie nur nicht fort, denn Sie kommen auch gleich an die Reihe, wenn ich mit den anderen hier fertig bin.“ Der Sergeant fühlte sich in seiner Würde verletzt, arretirte die Flöherin und so kam sie denn vor das Zuchtpolizeigericht. Sie erhielt ein Strafmaß von sechs Tagen Gefängniß.

— Ueber den Nachfolger Michaels, den jungen Milan Obrenovic coursiren bereits eine Menge Anekdoten. Einmal besuchte Milan seine Großmutter und, nachdem er sie herzlich geküßt, bat er sie mit den halb scherzhaften, halb ernsten Worten: „Se. Durchlaucht hat Hunger“, um etwas zum Essen. Auf die Frage, warum er nicht zu Hause seinen Magen befriedigt, erwiderte ihr, treuherzig lachend, der junge Fürst, der den Pensionär noch nicht ausgezogen: „Weißt Du, Großmama, wenn ich im Palast etwas begehre, da küssen mir gleich die Diener die Hand, und das ist mir zu langweilig.“

— Man sollte kaum glauben, daß es auf der Erde noch ein zugängliches Fleckchen Landes giebt, welches den Späheraugen der Europäer bisher verborgen geblieben wäre. Und doch ist dies der Fall. Ein amerikanischer Schiffscapitain hat im stillen Ocean eine bedeutende Inselgruppe entdeckt, die eine reiche Vegetation, Wasser und alles zur Gründung einer Niederlassung Erforderliche besitzt. Er hat von den Inseln Namens der Vereinigten Staaten Besitz ergriffen.

— Es ist in Kalifornien ein Menschenschädel in einer Tiefe von 130 Fuß aufgefunden worden, der nach seiner Lagerung viel weiter in die Vergangenheit zurückreicht, als die Verfertiger der Stein-Instrumente der ältesten bisher aufgefundenen Periode. Der Schädel selbst war bedeckt und inkrustirt mit Steinmasse. Erhalten waren: das Stirnbein, die Nasenbeine, der Oberkiefer der rechten Seite, ein Theil des linken Schläfenbeins, das Jochbein und beide Augenhöhlen. Auffallend ist die Dicke der Schädelknochen, sonst aber zeigen sie einen ganz normalen Typus.

— Bekanntlich sind im Dienste der Armee von Paraguay verschiedene Regimenter Amazonen. Der „Courière de La Plata“ enthält über diese weibliche Brigade einen Bericht, welcher sehr interessante Einzelnheiten enthält; derselbe rührt von einem in Gefangenschaft der Kriegerinnen von Noembucu gerathenen Soldaten der feindlichen Armee her. „Es kam darauf an, eine Fuhrt über den Tibiquari aufzufinden. Mein Sergeant forderte mich auf, dieselbe zu ergründen, und zu dem Ende ging ich in's Wasser und kam ohne viele Gefahr über den Fluß hinüber. Aber kaum war ich zehn Schritte über das jenseitige Ufer hinaus, so wurde ich von etwa zehn Soldaten gepackt, welche mich mit sich schleppten und mich mit der flachen Klinge gerade so behandelten, wie es in Buenos Ayres Mode ist, wenn man Leute nach der Polizei bringt. Ich kam auf diese beschleunigende Weise nach dem Rancho, wo der Capitän wohnte. — Dieser war fast nackt, zwei enorme, recht braune Brüste wogten entfesselt über einem schneeweißen mit schwarzem Spitzenrande von Wolle gezierten Hemd, und in einem Zuavenpantalon entwickelten sich Formen von so eigenthümlich üppiger Art, daß an dem Geschlechte des Kapitäns wohl kaum ein Zweifel aufkommen konnte. — Ein Blick auf meine bisherigen Begleiter — denn bis dahin hatten sie mich nicht recht zur Besinnung kommen lassen — enthüllte mir sofort das ganze Mysterium: ich war in die Hände eines Regiments von Weibern (ohne Pantoffel) gekommen. — Der Capitän, welcher sich gerade kämmte, wie die Loreley, unterbrach diese interessante Beschäftigung, um mich in's Verhör zu nehmen. — Sie setzte sich auf den Rand einer Hängematte, steckte sich eine Peli Pava-Cigarre an, die daumdick war, und mich mit klugen Augen ansehend, vernahm sie mich in spanischer Sprache. — Du bist kein Brasilianer? — Nein. — Also bist Du Pitagua (von jenseits des Wassers, Europäer)? — Ja, ich bin Europäer. — Dann kann ich Dein Leben schonen, aber nur bedingungsweise. — Und welches sind die Bedingungen? — Du wirst die Küche besorgen, Wasser holen und die Kinder zum Säugen bringen. — Wie ist das zu verstehen? — Das ist sehr einfach: Die von meinen Soldaten, welche Kinder haben, können sie doch nicht überall mit hinnehmen; deshalb haben wir ein Kinderdepot, und zu bestimmten Stunden werden sie zu den Müttern gebracht, um gestillt zu werden. — Und wenn ich mich weigere, das zu thun? — Nun, dann wirst Du erschossen. — — Und er hat Kinder getragen, bis er seine Freiheit durch einen Zufall erlangte.

Meteorologische Beobachtungen.

11	4	335,87	+ 25,8	S. lebhaft, hell u. wolkig.
12	8	335,26	21,8	S. mäßig, do. u. klar.
	12	335,28	25,5	S. do. do. do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 12. August 1868.

Heute waren alte Weizen, hauptsächlich in abfallender Qualite, etwas gefragter und konnten für umgesetzte 30 Last bessere Preise erzielt werden; die Stimmung bleibt jedoch flau. Frische Weizen, wovon Mehreres ausgeboten, erreichten bei einem Umsatz von 20 Last nur schwer letzte Preise. — Bezahlt ist: Alt., hellbunter 125/26℔. fl. 605; gutbunter 124℔. fl. 555; bunter 120℔. fl. 500; frisch hochbunter 132℔. fl. 615; 135 . 132/33 . 132℔. fl. 610; hübschbunter, besetzt 133 bis 134℔. fl. 595 pr. 5100 ℔.

Roggen gut gefragt und besser bezahlt; 129/30℔. fl. 402; 128/29℔. fl. 393 . 390 pr. 4910 ℔. Umsatz 30 Last.

Gerste große frische 119℔. fl. 354; 113℔. fl. 330 pr. 4320 ℔.

Oelsaaten ziemlich gut verkäuflich; Rübsen fl. 528 . 523½; Rapps fl. 540 . 534 pr. 4320 ℔. Umsatz 50 Last.

Englisches Haus.

Unter-Lieutenant v. Zitzewitz a. Boroczin. Beamter v. Wald n. Gattin a. Warschau. Gutsbes. Bieseckirski nebst Fam. a. Inowraclaw. Rittergutsbes. Frau v. Koß nebst Fam. a. Lantau. Die Kaufl. Völsch a. Hamburg u. Gerb a. Berlin.

Hotel zum Kronprinzen.

Gutsbesitzer Weigt a. Bärsdorf. Frau Rechtsanwalt Pfotenhauer a. Lobsens. Student Riedel a. Carthaus. Die Oekonomen Hintz n. Gattin u. Heynacken n. Gattin a. Marienwerder. Die Kaufleute Kuhnen a. Crefeld, Strauß a. Dresden, Simon a. Rathenow, Menord a. Bromberg, Zielcke a. Bremen, Netsch, Wilde u. Cohn a. Berlin. Apotheker Dietrich aus Marienburg. Frau v. Introwski u. Fräul. Remus a. Pr.-Stargardt.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Die Rittergutsbes. Hehring a. Mirau u. Maclin n. Gattin a. Pommern. Die Kaufl. Grothe a. Hamburg, Thurmann a. Berlin u. Winkelmann a. Chemnitz.

Hotel du Nord.

Hauptm. u. Rittergutsbes. Förstner n. Gattin aus Hoch-Redlau. Die Rittergutsbes. Knuht a. Owitz und Grünthal a. Bromberg. Die Kaufl. Schmidt a. Elbing u. Hirschfeld a. Thorn. Avantageur Hammer a. Havelberg. Frau Rentiere Wegner a. Zoppot. Frau Krambicki u. Frau Paplicki a. Posen.

Walter's Hotel.

Offizier u. Baron v. Wiedinghoff a. Berlin. Rittergutsbes. Quasowski n. Frl. Tochter a. Kontken. Gutsbesitzer Regehr a. Pastwa. Landwirth Prohl a. Hohenstein. Kaufmann Küpke a. Pr.-Stargardt. Frau Prof. Jacobson a. Königsberg. Fräul. Wolff a. Treptow.

Hotel d'Oliva.

Rentier Klarner n. Gattin a. Berlin. Hofbesitzer Baumann nebst Fam. a. Wuszin. Die Kaufl. Sonntag a. Gera, Lange a. Hagen u. Schrieder aus Jüterbogk. Bauführer Kupfer a. Werdau.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.